

Protokoll des Fachgesprächs „Familienbildung“ im Bürgerhaus Danneralle 5 am 13.11.2007

Hintergrund (Susanne Hüttenhain):

Der Hamburger Osten ist Entwicklungsraum der aktiven Stadtteilentwicklung. Schon in der Zukunftskonferenz haben sich verschiedene Arbeitsgruppen gebildet und Empfehlungen entwickelt. Die STEG ist mit der Erarbeitung des Quartiersentwicklungskonzepts beauftragt. Das Thema Bildung soll hierin ein gesondert erarbeiteter Schwerpunkt sein. Zum Thema „Bildung“ finden 13 Fachgespräche bis März 2008 statt, in denen die einzelnen Themen intensiv diskutiert werden. Diese Fachgespräche sollen handlungsleitend und richtungsweisend für den Entwicklungsraum sein.

Familienbildung ist ein vielschichtiges, interdisziplinäres Thema. In diesem Feld arbeiten viele Einrichtungen: Elternschulen, Kinder-Familien-Hilfzentren, Kitas, die Schulen u.v.m.

1) Inputreferat Grundlagen der Familienbildung (Barbara Löptien, Soz.-Päd., Evangelische Familienbildungsstätte Horn)

Familienbildung soll durch Bildung und Begegnung das Verantwortungsgefühl der Eltern stärken, sowie die Kinder zu eigenverantwortlichen, selbständigen Menschen erziehen helfen. Die Elternarbeit steht hier im Mittelpunkt, bezieht jedoch neben der Herkunftsfamilie die Einrichtungen und ihre Mitarbeiter, Freunde und Schule mit ein. Schon in der frühen Kindheit kann sie einsetzen. Je nach den örtlichen Gegebenheiten und den Teilnehmerbedürfnissen wird das Programm zusammengestellt. Themenbereiche sind:

1. Partnerschaft/Familie

- Kommunikationsfähigkeit
- Aufbau von Netzen
- Männer- bzw. Väterarbeit/ Frauen- bzw. Mütterarbeit
- Selbsterfahrung
- Beratungsgespräche

2. Familiengründung

- Materielle, finanzielle Absicherung
- Partnerschaft: Eltern werden, Paar bleiben
- Scheidungsprobleme
- Veränderungen konstruktiv angehen bzw. positiv erfahren in offenen Gruppen bzw. Treffs

3. Erziehung/ Elternschaft:

- Erziehungsverantwortung
- Kleine Gespräche, Austausch
- Anregung
- Gemeinsam kreative Angebote nutzen
- Ernährung/ Schlafen/ Sich versorgen auf Märkten bzw. Kleidermärkten

4. Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

- vom traditionellen Rollenverständnis zu gemeinsamer Eltern- und eigener Berufsbiografie
- Unterstützen/Beraten: Väter in Rolle stärken, Tagespflege, Rentenversicherung, praktische Haushaltsunterstützung, Mittagstisch

5. Angebote für Kinder:

- derzeit sind viele kommerzielle Bildungsangebote für viele Familien nicht oder kaum leistbar, deshalb:

- Bastel-, Koch-, Musik, Kunst-Kurse als Mittel der Sucht- und Gewaltprävention, zur Stärkung des Selbstwertgefühls

6. Hilfen im Haushalt:

- Kochen für wenig Geld,
- Zeitmanagement,
- Feste in der Familie,
- Selber Nähen und vieles mehr.

7. Gesundheitsförderung:

- Erste Hilfe
- Ernährung
- Wellness
- Unbedenkliches Spielzeug

8. Kreativitätsförderung:

- Singen, Origami, Handwerk, Töpfern, auch nur für Mütter, um Spaß auch mal allein zu haben, ohne immer an die Familie zu denken.

9. besondere Lebenslagen/Probleme:

- Probleme können stigmatisieren, deshalb nicht zu sehr extrahieren, Aber: notwendig ist ein geschützter Raum für Problemlösung bzw. aufsuchende Arbeit.
- Bei Belastungen brauchen Menschen den Austausch mit anderen.

10. politische Beteiligung als Arbeitsfeld:

- Motivation zur Beteiligung, Eltern-Kind-Gruppen, Infoveranstaltungen, stadtteilbezogene Treffen, hier ist die persönliche Ansprache wichtig

11. Religiöse Bildung

- Angebot konfessioneller Träger: Eltern finden am ehesten in der Kita einen Zugang zum Glauben
- Spezialthemen wie Taufe oder Feste im Kirchenjahr.

Durch die gemeinsamen Aktivitäten kommt es zu Vernetzung und Bildung von Freundschaften.

Fragen/Anmerkungen zum Inputreferat:

Frage: Wie viele konfessionelle Einrichtungen gibt es?

Antwort: Es gibt 8 konfessionelle Familienbildungsstätten in Hamburg, 7 in evangelischer, 1 in katholischer Trägerschaft.

Das Werk Offene Kirche hat zwei Familienbildungsstätten, eine in Hamm - Horn und eine in Eppendorf. Mit ca 800 Kursen ist die Offene Kirche nach der VHS der zweitgrößte Bildungsträger in Hamburg.

Frage: Sind die Angebote kostenpflichtig?

Antwort: 40 % der Kosten werden aus Teilnehmerbeträgen gedeckt, 20 % aus städtischen Mitteln, und 40% aus Kirchensteuermitteln. Kostenfreie Angebote sind nur mit Unterstützung von Sponsoren wie z.B. C&A möglich.

2) Diskussion anhand der Karten aus der Zukunftskonferenz:

Die neuen Aspekte, die auf Karten notiert wurden, sind **FETT** geschrieben. Die Diskussion, die zu diesen führte, wird in 3.) wiedergegeben.

Personelle Ausstattung:

Birgit Sokolowski (Elternschule Mümmelmannsberg): Es fehlen mindestens ein halbe hauptamtliche Stellen pro Einrichtung. Besser wäre 1 ganze zusätzliche Verwaltungskraft. „Mit 20 Stunden/Woche kommt man nicht weit!“

Pia Wolters (Leiterin Fachamt Jugend- und Familienhilfe): Es steckt viel Geld im System der Jugendhilfe, allein im Topf Hilfen zur Erziehung sind in 2007 ca. 27 Mio € zusätzlich ausgegeben worden. Die Frage ist, ob bei besserer Präventionsarbeit in diesem Topf nicht weniger Geld ausgegeben werden könnte, so dass dieses Geld z.B. in die Familienbildung fließen könnte. Mehrbedarfe im Bereich Familienbildung müssten allerdings gut begründet werden.

Einwand Birgit Sokolowski: Bei den Hilfen zur Erziehung handelt es sich um ein ganz anderes Klientel

Brigitte Jung (Jugendamt ASD): Nach § 16 macht der ASD nicht Familienbildung, sondern hat eine Beratungsaufgabe, der er aber kaum gerecht werden kann. Es fehlen Mittel für niedrigschwellige Angebote. Die erste Anlaufstelle ist die Elternschule, diese haben jedoch aufgrund ihres Bildungsauftrages diverse Kursangebote statt niedrigschwelliger Beratung. Diese kann derzeit nicht flächendeckend angeboten werden.

Rüdiger Winter (Arbeit und Leben/Billenetz): Wie ist die Bedarfslage? Wie könnte eine gemeinsame Bildungsregion mit Familienbildung als einem Baustein außerhalb des §16 Ju-Hilfe-Recht als Rahmen für Weiterbildung gestaltet werden?

Fortbildung:

Diese muss stadtteilbezogen, kompetent und kostengünstig sein.

Kooperation, Vernetzung der Familienbildung:

Notwendig sind:

- Systematische Strukturierung
- Sozialräumliche Netzwerke für den gesamten Entwicklungsraum
- Regelmäßiger Austausch und Sammlung aller Angebote
- Gemeinsame Angebotsplanung
- Schwerpunktsetzung intensivieren
- Lokale Koordinatoren
- **Neu: Stadtteilmanagement, Anteil an Koordination, Schnittstellen, kleinräumige Netzwerke, Schulen, Eltern vernetzen sich im Stadtteil (Stadtteilkonferenz), Bildungsaufträge: Sportvereine, Kultur-Einrichtungen, kostenfreie Kooperation mit Bücherhallen, Stichwortregister, immer aktualisiertes Nachschlagewerk, qualitative Evaluation**

Lokale Bildungslandschaften:

- Eltern-Kind-Zentren
- Umbau von Kitas zu Bildungshäusern (frühkindliche Erziehung)
- Zentren für Bilden/Beraten/Betreuen
- Beteiligung von Fachkräften der Familienbildung
- **Schulen setzen Koordinatoren ein**
Durch Lehrerstunden, durch Verzahnung mit Jugendhilfe

Bedarfsanalyse:

- Familienbezogene Präventionsangebote
- Berücksichtigung verschiedener Zielgruppen (nicht nur besonders problematische, auch bildungsnahe und -ferne)
- Information über Nicht-Nutzer
- Sozialraumanalysen
- Angebote für „Randgruppen“ (Väter)
Dazu Anmerkung von B. Löptien: Väter sind nicht Randgruppe, haben aber andere Bedarfe und andere Zeiten: zumeist am Wochenende!

Interkulturelle Offenheit:

- Integration über Mitarbeiterinnen mit Migrationshintergrund
- Muttersprachliche Angebote

- Zusammenarbeit mit kulturellen, religiösen, sozialen Einrichtungen und Gruppen

Rahmenkonzept der Familienbildung:

- Integriertes Rahmenkonzept
- AG Familienbildung: ausgestattet mit offiziellem Auftrag, Ressourcen , möglicher Auftakt: Fachtag für den Hamburger Osten

Rechtlicher Rahmen der Familienbildung

- Nicht nur SGBVIII (Kinder- und Jugendhilfe)
- Allgemeine Weiterbildung
- Breitere Grundlage
- **Aufsuchende Arbeit?**
- **Motivation von Nichtnutzern und bildungsfernen Schichten**
- **Ausbau von Familienhebammenprojekten**
- **Bildungsbotschafter „auf Augenhöhe“ (Learning Ambassador)**
- **Familienhebamme + soz.-päd. Kompetenz**
- **Längerfristige Familienbegleitung**

3.) Anmerkungen:

Rüdiger Winter: Die große Angebotsvielfalt sollte zu einer lokalen Bildungslandschaft umstrukturiert werden, um zu erkennen, wo Familienbildung verortet ist. Für ein kohärentes regionales Bildungssystem muss die Zusammenarbeit von Kitas mit Schulen gestärkt werden. Weiterbildung: Diese wurde seitens der Behörden auf politische Bildung reduziert. Man könnte in dieser Runde einen breiteren Weiterbildungsansatz fordern bzw. initiieren.

Marianne Dotzek (Elternschule Horner Geest): Familienbildung im Hamburger Osten bewegt sich zwischen Sozialarbeit mit Bildungsauftrag und praktischer familienorientierter Bildung im Auftrag des Jugendamtes. Dazwischen liegt das besondere Angebot der Familienbildungsstätten. Das Konzept der ES Horner Geest liegt zwar im niedrighschwelligem Bereich, mit finanzieller Unterstützung könnte jedoch der Bildungsbereich erweitert werden. Eine hauptamtliche Stelle reicht hier nicht aus.

Petra Purrucker (Schule Speckenreye): Wie könnte Koordination in den Schulen konkret aussehen? In vielen Fällen braucht es schneller Hilfe, bspw. für einen allein stehenden Vater mit 3 Kindern.

Rüdiger Winter: Hier gibt es mehrere Möglichkeiten: Lehrer könnten dafür freigestellt werden (Funktionsstunden); die Schulen könnten externe Partner aus der Familienhilfe in Anspruch nehmen; Schulen könnten Lehrer freistellen, um Koordinator für Familienarbeit zu sein. Mit der Methode der „family literacy“ kann die Grundbildung der Eltern untereinander verbessert werden. In der Vorschule lernen Eltern sich besser kennen und profitieren vom Wissen der andern. Hierüber können Eltern an Institutionen gewöhnt und gebunden werden.

Martin Werner (Bezirksamt Sozialraummanagement): Welche konkreten Maßnahmen zur Erreichung von Entwicklungschancen sollte die STEG dem Senat als Beschlussvorlage vorschlagen?

Derzeit gibt der Bezirk Mitte viel Geld an die anderen Bezirke ab, welche Forderungen sind vor diesem Hintergrund realistisch? Die Chancen auf weitere Stellen sind fraglich. Wie viele Koordinatoren braucht der Raum? Die Verknüpfung zu einem Projekt „Bilden, Beraten, Betreuen“ könnte eine Lösung sein. Der rechtliche Rahmen ist Bundesgesetzgebung, sollte also im Papier nicht erwähnt werden. Eine enge Abstimmung mit dem Fachamt Sozialraummanagement ist notwendig.

Birgit Sokolowski: Vernetzung existiert, ist Basis der Arbeit. Eine 2. Stelle sollte trotz Bedenken gefordert werden. 30-40 Stunden im Stadtteil können nicht von Honorarkräften geleistet werden. Eine Trennung von Förderung und Bildung in den Elternschulen ist

unrealistisch. Die Beratungsbedarfe können statistisch kaum gemessen werden, da vieles zwischen „Tür und Angel“ geleistet wird.
Hier bedarf es einer qualitativen Evaluation.

Brigitte Jung: Die Arbeit am Menschen ist prinzipiell wichtiger als Koordination, jedoch ist der Anteil der Koordination an jeder Personal-Stelle in jedem Bereich wichtig.

Marianne Dotzek: Stadtteilbezogener Koordinator ist der Quartiersmanager, der inhaltliche Fragen und Probleme wie Sprachförderung und städtebauliche Fragen bearbeitet.

Birgit Sokolowski: Jeder Stadtteil benötigt ein professionelles Quartiersmanagement, jede Schule 2 Koordinatoren

Pia Wolters: Es wäre wünschenswert, wenn jede Schule einen Stadtteilkoordinator hätte. Ein eigener Koordinator nur für das Thema Familienbildung wäre nicht sinnvoll.

Petra Purrucker: Der Quartiersmanager muss in den Schulen bekannt gemacht werden.

Rüdiger Winter: Zum einen ist der QM eine Schnittstelle, zum anderen gibt es Koordinations- und Kommunikationsaufgaben über die bisherige Vernetzung hinaus.

Anneke Gräper (Bezirksamt HH-Mitte): Es bedarf einer neuen Öffentlichkeitsarbeit mit neuen Informationswegen, Internetforen, Informations-Web-Portalen und aktualisierten Auflistungen.

Susanne Märtens (Bücherhalle Horn): Wo gibt es Kollegen, mit denen zusammengearbeitet werden kann?

Birgit Sokolowski: Im Gegensatz zu den Schulen muss die Klientel der Elternschule die Nutzung der Bücherhallen bezahlen. Im Sinne der Prävention sollte hier ein gratis Zugang ermöglicht werden.

Petra Purrucker: Die unterschiedlichen zuständigen Behörden kooperieren nicht genug. Die Schulen haben vielfältige andere Aufgaben. Hier sollte auf bessere Kooperation auch der Behörden gedrungen werden.

Brigitte Jung: Wie könnten die verschiedenen Angebote gegenseitig besser genutzt werden?

Pia Wolters: Schulen sind keine Familienbildungsstätten. Die Kitas übernehmen die Kindertagesbetreuung. Die Begriffe sind nicht scharf genug voneinander abgegrenzt.

Rüdiger Winter: Das „versäulte“ Bildungssystem sollte dennoch stärker gemischt werden, Familien müssen stärker berücksichtigt werden. Hierzu bedarf es Hilfe von außen, es besteht die Notwendigkeit zur Zusammenarbeit. Wie kann man die „Versäulung“ durchbrechen, um die Bildungschancen insgesamt zu erhöhen?

Pia Wolters: Bei einer so weiten Fassung des Bildungsbegriffs müssten auch Sportvereine in den Blick genommen werden.

Rüdiger Winter: Welche Träger haben Bildungsaufträge? Welche Nachbareinrichtungen sind für was zuständig?

Katja Röschmann (Das Rauhe Haus): Schule öffnet sich mehr für Familienbildung. Eltern müssen einbezogen werden. Schulen stellen Räume zur Verfügung. An Stadtteilkonferenzen nehmen Sozialpädagogen teil. Eltern brauchen feste Bezugspunkte. Das Angebot sollte für Kinder/Jugendliche und Eltern gemeinsam sein, z.B. Babysitter-Kurse, damit Eltern die Elternabende besuchen können.

Barbara Löptien: Es gibt bereits sinnvolle Angebote, die jedoch besser koordiniert werden müssen. Starke Eltern/ Starke Kinder sollte in Schulen stattfinden.

Brigitte Jung: Koordinatoren in Sozialräumen sind notwendig, der Grund liegt auch in der Selbstverwaltung bzw. Projektierung der Arbeit. Hierüber müssen Infos gesammelt, gebündelt, weitergeleitet werden. Diese Bündelung ist zeitintensiv. Die Qualifizierung der Koordinatoren muss konkretisiert werden.

Marianne Dotzek: Es gibt einen großen Bedarf an Deutsch als Fremdsprache. Das Netzwerk der Einrichtungen funktioniert gut, z.B. bei gemeinsamen Angeboten bzw. Beiratssitzungen. Großes Netzwerkdenken ist eher weniger nötig.

Die anderen Punkte sind konsensfähig.

4) Präsentation: Familienbildung in der Praxis (präsentiert von aktiven Müttern aus der Elternschule Horner Geest)

Vorstellung zweier Pinnwände mit Ergebnissen von Müttern und Kindern:

a) Was wir an der Elternschule TOLL finden (Brainstorming Kinder):

Im Sommer baden, Singen, Tanzen, Backen, Geburtstag feiern, Nikolaus, Das Spielen mit Puppen, Fasching mit Konfetti, mit echten Lamas, Essen, Basteln, Spielzeug von zu Hause mitnehmen, Freunde finden, Malen, nach Draußen gehen (Sandkiste), Basteln, aufkleben, einfach Alles.

b) Das macht die Elternschule für uns so wichtig:

Der Dienstag ist Elternschultag, Abwechslung für mein Kind und für mich, Tolle Veranstaltungen für die ganze Familie (2x), Sommerpause in Schulferien wird gefüllt, Beratung, Anlaufstelle vor der Tür, Informationsveranstaltungen zu verschiedenen Themen, z.B. Zahnpflege, Kuren. Anlaufstelle für alle Fälle, persönliche und kompetente Beratung in Behördenfragen, Formulare werden erklärt, Unterstützung bei Erziehungsfragen, Zeit für mich, gemeinsam Spaß haben, Erfahrungsaustausch, Angebote für jede Altersstufe, Montags Singen und Tanzen für Kinder, andere Kulturen hören und sehen., Sprachförderung, Vordiagnostik und Ergotherapie, kurze Wege, konkrete Hilfe, Entlastung in der Familie, Vertrauensbasis zu Angestellten der ES, offene Gesprächsatmosphäre. Das würde mir fehlen: Freunde zum Klönen, Kinderbetreuung, Erfahrungsaustausch, fachmännische Betreuung.

Welche Angebote vermissen die Mütter?

z.B. Selbstverteidigung für Frauen, bisher an mangelnder Finanzierbarkeit gescheitert.
z.B. Kurse, bei denen mit den Kindern das Verhalten gegenüber Fremden gelernt wird.

Wie oft wird das Angebot genutzt?

Durchschnittl. 3x die Woche und am WE, z.B. Familiennachmittage mit Fotografen, WE auf dem Bauernhof, Weihnachtsbäckerei, Alleinerziehendenbrunch alle 14 Tage.

Ist die ES zu voll?

Das Angebot wird gut angenommen, daher sind die Kurse voll.

Gibt es Fluktuation in ES bzw. „Communities“?

Immer wieder kommen neue Teilnehmer dazu, die integriert werden.

Wie ist der Ablauf eines Nachmittags?

Eine große Anzahl Mütter kochen gemeinsam, tauschen sich aus, die Kinder basteln z.B., werden betreut.

Die Gruppe bildet sich und findet ihren eigenen Rhythmus, Gespräche werden an aktuellen Ereignissen entlang geführt. Lerneffekte ergeben sich so „en passant“. Die ES nimmt Impulse und Fragen auf und bieten so den Raum und das Medium für Familienbildung.

Was gefällt den Kindern?

Bewegungslieder, Kommunikation, Gemeinsame Aktivitäten mit Erwachsenen.

Entstehen Beziehungen, bei denen sich Eltern gegenseitig helfen?

Dies wird bejaht

Gunild Blenski (Ganztagsschule Hauskoppelstieg): Eltern, deren Kinder in der Förderschule sind, brauchen ebenso die ES. Diese sollten Flyer über ihr Angebot in der Förderschule auslegen. Die Eltern sollten an Angebote herangeführt werden.

Birgit Sokolowski: Dies ist ein gesondertes Thema. Eltern kommen nicht in formale Angebote. Es reicht nicht aus, Flyer auszulegen, die Förderschule hatte Fragebogen verteilt, die geringes Interesse widerspiegeln. Die Eltern haben kaum Interesse an ihren Kindern bzw. finden auch gemeinschaftliche Aktionen anstrengend.

Wie könnten diese Eltern angesprochen werden?

Über Branchenbücher wie den „Tausendfüßler“ mit Stichwort bzw. Problemregister für Eltern und Kollegen.

Über einen sozialraumbezogenen Familienwegweiser Horner Geest. Dieser müsste dauerhaft aktualisiert werden.

Wie kommt man an stark belastete Familien heran?

Über aufsuchende Arbeit, z.B. Projekt Obstapje, ehrenamtliche Frauen suchen Familien auf.

Angelika Hoffmann (Gesundheitsamt): Bildungsferne Familien können über das Familienhebammenprojekt erreicht werden, bei dem medizinische mit sozialpädagogischer Kompetenz gekoppelt sind. In dieser frühesten Phase sind die Mütter stark motiviert. Insbesondere der Part der sozialpädagogischen Kompetenz müsste für diese Familien dauerhaft über den bisherigen Betreuungszeitraum hinaus weitergeführt werden.

Wie wird die Mehrfachnutzung durch manche Eltern eingeschätzt? Manche Kinder sind überfrachtet, wie kann man dies steuern?

Birgit Sokolowski: Wenn gut begleitet wird, kann sich der ASD zurückziehen, es muss eine Verbindlichkeit geschaffen werden, und die Familien längerfristig kontinuierlich begleitet werden. Prinzipiell ist die Klientel zunächst nicht gruppenfähig.

Rüdiger Winter: So genannte „Learning Ambassadors“ aus der eigenen Nachbarschaft und auf gleicher Augenhöhe könnten bildungsferne Familien ansprechen. Im Netzwerk der Einrichtungen könnten 5-6 dieser Bildungsbotschafter Ansprechpartner sein. Hier sollte ein Projekt mit Förderung aus den ESF-Mitteln initiiert werden. Hier kann sich der Bezirk Mitte stark machen, um zumindest punktuell einige Botschafter zu installieren.

Dr. Ruf (Jugend-/Gesundheitsdezernentin Bezirksamt HH-Mitte): Es sollte ein System entwickelt werden, mit denen die Eltern erfasst werden, die ihre Kinder nicht an Untersuchungen teilnehmen lassen. Man sollte auch mit 10 von 20 Teilnehmern anfangen und sich nicht entmutigen lassen.

Marianne Dotzek: Das Problem sind oft mangelnde Honorarmittel
Es gibt in der Praxis schon Botschafterinnen, nämlich die aktiven Mütter der ES.

Rüdiger Winter: Mithilfe von Mischfinanzierungen aus Stiftungs- und Bundesbildungsmitteln sollte das „Lernen vor Ort“ systemisch gefördert werden. In Ausschreibungen der Körper- /Zeit- etc.

Stiftungen sollten diese kommunalen Bildungsziele fest verankert werden. Der Bezirk HH-Mitte sollte sich bei Wettbewerben zum Thema „Chancen für die Bildungsregion“ bewerben.